Das Erlebnis.

Von H. von Wolzogen.

„Ich habe noch nie etwas erlebt, wo ich bin doch schon 19 Jahre alt, und ich möchte so schrecklich gern einmal etwas erleben!"

Das sagte Hilmi Gunbring oft, und weil sie es unter der Großmama und Großmamas unerbittlicher Tochter, der etwas strengen Tante Irmgard, sagen konnte, flüchtete sie sich mit diesem Herzenswunsch zu der einzigen Person im Hause, die Verständnis und Teilnahme für sie hatte: zu der alten, graubärtigen Hanne, die als ganz junges Mädchen in der Großmutter Haus gekommen war und all deren Kinder, auch Hilmis verstorbene Mutter, mit großgezogen hatte.

„Kommt alles schon noch dran, Hilmichen, wenn es so sein soll, und wenn Großmama und Tante Irmgard man ein bißchen ängstlich geworden sind, dann darf man ihnen das nicht übelnehmen. Die haben teuer ans Schicksal zahlen müssen und meinen es nur gut mit Fräulein Hilmi, wenn sie ihr verwehren, auf jeden Tanzboden zu gehn."

„Auf jeden Tanzboden!" schmollte Hilmi. „Sag', Hanne, bin ich über haupt schon mal auf einem Tanzboden gewesen? Nicht mal Stunde habe ich gehabt, und wenn Du mich nicht gelehrt hättest, wie man sich zu einem Walzer anstellt, dann käme ich in die größte Verlegenheit, wenn ich wirklich mal zum Tanzen käme."

Hanne sah sie teilnahmvoll an. Sie hatte recht, die arme, kleine Hilmi. Es war nicht nett von den beiden alten Damen, daß sie eine Junge büßen ließen für das, was das Leben ihnen Schweres gebracht hatte. Und wenn die Großmama auch nicht den besten Mann gehabt hatte, und wenn Tante Irmgards Verlobter ihr zehnmal untreu und Hilmis Vater ein Verschwender gewesen war, so war damit noch lange nicht gesagt, daß nun nicht gerade ein ganz extra guter Mann für das junge Fräulein kommen konnte, und Hanne strich ihr über das lockige Haar.

„Abwarten, Hilmichen — und mit dem Tanzen, das ist auch nicht so schlimm! Sie müssen nicht denken, daß alle Männer aus dem Tanzboden herauswachsen — im Gegenteil, die Solidesten, die suchen sich ihre Frauen gerade nicht da, wo sie gar nicht aussehen, wie sie wirklich sind — und, wie gesagt, wenn es so sein soll, daß Fräulein Hilmichen einen Mann bekommt dann kriegt sie einen —"

„Hilmi!" Großmamas kühle, klare Stimme schallte vom Wohnzimmer herüber in die Küche, und bevor sie erschreckt antworten konnte, tönte es zum zweiten Male — noch schärfer und kühler: „Hilmi!"

„Ja, Großmama, ich komme!" Sie strich sich die Haare zurück, und ohne daß sie es wollte, kam in ihr Gesicht ein trotziger, abwehrender Ausdruck.

„Wo steckst Du wieder, Hilmi?" Und die Augen der Großmama hefteten sich zürnend auf sie. Sie ergriff ihre Handarbeit und setzte sich an das Fenster, gerade gegenüber der Großmama.

Tante Irmgard saß am anderen Fenster und hatte aus einem frommen Buch vorgelesen, und auch sie blickte vorwurfsvoll zu Hilmi hinüber.

Hilmi antwortete nicht — man wußte ja ohnehin, wo sie gesteckt hatte — und es war grausam, daß man ihr auch diese letzte Freude verwehrte. Tränen stiegen ihr in die Augen — Tränen des Trotzes und der Empörung.

„Ein wenig Gehorsam und Takt in Dich hineinzubringen, das ist fast ein Ding der Unmöglichkeit, Hilmi," sagte die Großmama. „Nachdem wir jahrelang unseren Einfluß auf Dich ausgeübt haben — nachdem wir mit aller Sorgfalt und Geduld —"

Ach, nun kam all das so tausendmal Gehörte wieder! Nun würde die Großmama wieder sagen, daß sie ein armes Mädchen sei, und ein armes Mädchen habe doppelt dankbar zu sein — wenn man es habe eine Erziehung genießen lassen, wie keine Prinzessin sie besser haben könnte, und es müsse zu jeder Stunde, jeder Minute eingedenk sein, daß — — — und das ging dann so ins Unendliche fort — und wenn ihr Undank genügend gerügt, dann sprachen sie von der armen Mama, die an gebrochenem Herzen gestorben sei, und von dem Papa, mit dem sie selbst leider so manche Aehnlichkeit habe — und —

Da stürzten ihr die Tränen gewaltsam aus den Augen. „Ich wollte, ich wäre tot," dachte sie und hörte gar nicht mehr auf Großmamas Reden — „ich wollte, ich wäre bei Mama!" Und sie schluchzte laut auf.

Tante Irmgard war neben sie getreten und strich ihr über das Haar. Sie hatte ein gutes Herz, und dafür, daß sie kein volles Verständnis für Hilmi hatte, konnte sie nichts, denn in ihren Adern floß ruhigeres Blut, und sie gehörte zu jenen Menschen, die an einem Kummer ein ganzes Leben lang leiden, und die durch eine Enttäuschung für alle Zeit gegen neue Erlebnisse und Enttäuschungen gefeit sind.

„Ich will ein Stündchen mit ihr erfahren, Mutter!" sagte sie zu der alten Dame und zog Hilmi neben Ihnen in die Höhe, begleitete sie in ihr Zimmer, half ihr die Augen waschen und die Strohnetzhaube anziehen, und eine halbe Stunde später schritten sie beide durch die breite, leidlich angelegte Promenade der kleinen Stadt.

Tante Irmgard sprach liebevoll auf Hilmi ein.

„Was fehlt Dir denn, Hilmi? Was erfüllt Dir denn nicht bei uns? Warum meinst Du so oft und bist so wenig liebevoll zu Großmama und mir?"

In Hilmis Augen stiegen wieder Tränen auf.

„Tante Irmgard," sagte sie mit erstickter Stimme, „ich weiß es selbst nicht. Ich fühle ja, daß Ihr es gut mit mir meint, und bin Euch dankbar — und doch fühle ich mich so schrecklich verlassen und leer — ich möchte ein einziges Mal etwas erleben!"

Tante Irmgard war ganz bleich geworden. „Etwas erleben!" — Das war es ja gerade, wovor sie dies arme Kind schützen wollten — das war es ja, warum sie sie so hermetisch von der Außenwelt abschlossen und ihren Sinn auf das Ernste und Strenge zu lenken suchten. Sie sollte ja vor Erlebnissen geschützt werden!

Sie wußte gar nicht, was sie darauf erwidern sollte. „Armes Kind," sagte sie nur immer wieder und war im Zweifel darüber, ob sie Hilmi einmal ganz genau schildern sollte — wie ihr eigenes Erlebnis ihr das ganze Leben vergiftet hatte und — —

Aber Hilmis Tränen flossen so heftig, daß Tante Irmgard gar nicht wagte, ihr weitere Dinge zu sagen, die den Tränenstrom vielleicht noch stärker fließen machten. Sie schämte sich überhaupt schon, mit der weinenden Nichte über die belebte Promenade zu gehen, und schlug den Weg nach dem zugefrorenen Fluß ein, auf dem sie ungesehen und schneller nach Hause kamen.

Es war ein tauwarmer Wintertag, und in Hilmi stieg wohl flüchtig der Gedanke auf, ob es nicht gewagt sei, über den Fluß zu gehen, aber ihre Tante war doch immer so vorsichtig, und ihr Kummer war noch zu groß, um sie ruhig überlegen zu lassen.

Tante Irmgard aber hatte nur noch das eine Bestreben, schnell nach Hause zu kommen, und sie trippelte immer einige Schritte vor der Nichte her und sprach eifrig auf sie ein. Sie hörten beide nicht, daß man ihnen vom Ufer aus etwas zurief — und dann — — Hilmi konnte es sich wo der jetzt noch später ausdenken — aber Tante Irmgard versank mitten im Redefluß tiefer und tiefer in die Erde und schrie auf, und Hilmi fühlte, daß auch unter ihr der Boden wankte — und bevor sie noch etwas sagen konnte, war sie von zwei Armen umschlungen und ans Ufer getragen — sie sah dann noch, daß auch der Tante, von der nur noch der Oberkörper sichtbar war, Rettung gebracht wurde, dann aber vergingen ihr die Sinne, und sie wachte erst auf, als sie in einem Wagen saß und die stöhnende Tante neben sich hatte.

Gegenüber im Wagen saß einer, der goldene Knöpfe an seinem Mantel trug und eine Mütze auf dem Kopf — ein Offizier — und wie Hilmi die Augen zu ihm aufschlug, sah er sie fast zärtlich besorgt an und fragte wiederholt nach ihrem Befinden.

Und dann kam zu Hause das Entsetzen der Großmama und der alten Hanne — und Tante Irmgard mußte gleich zu Bett und lag am Abend im Fieber und war auch am nächsten Tage noch so schwach und angegriffen, daß die Großmama den Hausarzt am liebsten ganz bei sich behalten hätte.

Gegen Mittag klingelte es, und Hanne, die noch rotverweinte Augen hatte, öffnete und prallte erschreckt zurück, denn es stand ein Offizierbursche vor ihr und hielt einen großen Strauß frischer Rosen in der Hand und ein Briefchen dazu — überreichte beides der fassungslosen Hanne, sagte noch schnarrend: „Eine Empfehlung vom Herrn Oberleutnant!" und machte kehrt, noch ehe Hanne begriff, um was es sich handelte.

Die Großmama, die eben über den Flur kam, sah staunend und zürnend auf die Blumen; sie öffnete den Brief, der besagte, daß er sich morgen persönlich die Ehre geben werde, sich nach dem Befinden der Damen zu erkundigen.

Sie schüttelte den Kopf. Gewiß, sie war nicht undankbar, und sie war gerade auf dem Wege zu ihrem Schreibtisch gewesen, um dem Lebensretter ihrer Tochter und ihrer Enkelin in einem Briefe den gebührenden Dank auszusprechen. Zu allem anderen aber — zu Blumen, Briefen und Besuchen — dazu schüttelte sie den Kopf.

Tante Irmgard aber dachte trotz ihrer noch großen körperlichen Schwäche diesmal anders als die Mutter und brachte es fertig, ihren Willen durchzusetzen; man mußte den mutigen, menschenfreundlichen Herrn nicht nur empfangen, sondern ihm sogar freundlich und herzlich entgegenkommen — und die Großmama, die noch in Angst um ihre Tochter lebte, wagte nicht zu widersprechen und ergab sich in das Unvermeidliche. — Hanne aber gab es im Herzen, denn Herz hatte sie, und den nächsten Tag mit aller Sehnsucht herbeigewartet.

Und dann kam die große Stunde, auch manch Jahr nicht der Fall gewesen, war sie; die wurde in diesem mönchsartigen Hause ein fremder Gast empfangen, und die Großmutter hatte ihr schwarzseidenes Kleid angelegt und war so liebenswürdig und entgegenkommend, wie ihre stolze Art es eben zuließ.

Gleich nachdem sich der Herr Oberleutnant bei der Dame vorgestellt hatte, verschwand er mit der alten Dame, man wußte nicht wohin, und die Tochter des Hauses blieb mit ihrer Tante allein. Hanne aber gab es im Herzen, denn Herz hatte sie, und den nächsten Tag mit aller Sehnsucht herbeigewartet.

Und dann kam die große Stunde, auch manch Jahr nicht der Fall gewesen, war sie; die wurde in diesem mönchsartigen Hause ein fremder Gast empfangen, und die Großmutter hatte ihr schwarzseidenes Kleid angelegt und war so liebenswürdig und entgegenkommend, wie ihre stolze Art es eben zuließ.

Gleich nachdem sich der Herr Oberleutnant bei der Dame vorgestellt hatte, verschwand er mit der alten Dame, man wußte nicht wohin, und die Tochter des Hauses blieb mit ihrer Tante allein. — Keine der beiden geschätzten Damen war anwesend, und ein Gefühl der Befriedigung malte sich in seinen Zügen.

„Die gnädigen Fräulein sind nicht zugegen — ich hoffe aber, daß das Befinden ein zufriedenstellendes ist!"

Die Großmutter lächelte fein.

„Meine Tochter hat zwar das Zimmer noch nicht verlassen — meine Enkelin dagegen ist ganz munter — und —"

Die Großmama sah jetzt wie erstarrt nach der Tür, durch die Hilmi eintrat. Hatte sie ihr nicht noch vor einer Viertelstunde auf das strengste verboten — — —

„Großmama," sagte Hilmi schüchtern, nachdem sie den Herrn Oberleutnant begrüßt hatte, „verzeih', daß ich ungehorsam bin, aber Tante Irmgard schickt mich. Ich soll Ihnen im Namen meiner Tante innig danken, Herr Oberleutnant!" Und sie reichte ihm noch einmal die Hand.

Die Großmama war viel zu sehr Dame, um sich nicht im Augenblick in eine unangenehme Lage finden zu können — aber so weit vermochte sie sich doch nicht zu beherrschen, um aus ihren Mienen jede Spur von Unmut zu verwischen, und Hilmi, die ein feines Gefühl für Großmamas Seelenregungen hatte, machte einen so eingeschüchterten, rührend traurigen Eindruck, daß der Herr Oberleutnant ein tiefes Mitleid mit ihr in sich aufsteigen fühlte.

Er war nun schon über ein Jahr in dieser kleinen Stadt, und nie war er diesem reizenden Geschöpfe auf irgend einer Gesellschaft oder im Theater begegnet. Es schien, daß man sie wie eine Gefangene hielt.

Er blieb über die übliche Besuchszeit hinaus in dem schönen, vornehmen und doch so kalten Hause der Großmutter und verabschiedete sich endlich in einer fast überherzlichen Art von Hilmi, die ihn mit großen, strahlenden Augen ansah. Ihr war plötzlich, als sei der Wunsch ihres Lebens erfüllt, als wollte endlich, endlich das langersehnte Erlebnis in ihr stilles Dasein kommen.

Die Großmama hatte kaum ihren Aerger über Hilmis Ungehorsam verwunden, da kam auch schon eine neue Erregung ins Haus: eine Einladung für Hilmi zu einem großen Ball im Militärkasino und zwei Tage später eine Bitte um Teilnahme an einer Aufführung — und das ging so fort, und es gab jetzt mehr Tränen, mehr Empörungsreden und Trotz in diesem stillen Hause als je zuvor.

Großmama dankte einfach für all die ihrer Enkelin erwiesenen Aufmerksamkeiten und lehnte sie ab — aber es war jetzt nicht mehr so leicht wie früher für sie, ihre Stellung zu behaupten, denn sie hatte zwei Gegner bekommen. Es war merkwürdig: seit jenem Vorfall auf dem zugefrorenen Fluß war mit Tante Irmgard eine große Veränderung vor sich gegangen. In ihre durch die Erlebnisse ihrer Jugend hartgewordene Seele waren weiche Regungen gekommen. Sie fühlte Freundschaft und Sympathie für den mutigen Menschen, der sein Leben für sie eingesetzt hatte — und sie hätte ihm gern etwas Gutes, Liebes erwiesen.

Es kamen jetzt Stunden für Hilmi, in denen sie die Tante Irmgard aufrichtig liebhatte — und ihr alles sagen und vertrauen konnte, was sie früher in sich verschlossen. Sie stieß hier jetzt auf keinen harten Widerspruch mehr, und wenn ihr einmal recht zum Weinen weh ums Herz war, dann fand sie Trost und liebevollen Zuspruch.

Und dann kam ein Tag, an dem alles, was früher in diesem Hause Gesetz gewesen, sich auf den Kopf zu stellen schien: Für Hilmi lag ein rosaseidenes Kleid auf dem Tisch von Tante Irmgards Wohnzimmer — und Blumen, Handschuhe, feine Spitzen, Tüchlein und Schals und alles, was zu der eleganten Balltoilette einer jungen Dame gehört.

Großmama machte ein süßsaures Gesicht zu all dem und sprach nur das Nötigste mit Hilmi, der Revolutionärin, und mit ihrer Tochter verkehrte sie in einem fast zeremoniell steifen Ton. Sie begriff ihre Tochter nicht mehr und war innerlich empört, daß sie mit all der ihr zustehenden Macht für Hilmis Vergnügungssucht gekämpft hatte — aber äußerlich zeigte sie so wenig wie möglich von diesen Gefühlen, weil Irmgard noch nicht wieder ganz hergestellt war und bei der geringsten Erregung leicht von Fieber befallen wurde. — Nur daß sie ihre Hände in Unschuld wasche und für nichts — für keine der bösen oder guten Folgen aufgetommen gebenke — hat sagte sie.

Die Stimmerin hat auch gar nicht um Hilmi, als diese sie schönen Wochen antrieb; selbstverständlich sie selbst hat sich vom Hause in ein neues, seliges Glück hinein und Hilmi Hilf und Beistand neben ihrer Gattin die Treppe hinab zum Wagen und betrat ebenso bestimmt und tief mit ihr den geschmückten Saal — blieb den ganzen Abend für und interessierte und tanzte in der Nacht, als sie endlich in ihrem Bette lag, die Hände zu einem Gebet: „Herr, gib, daß die Verzeihung ein Ende nehmen!"

Aber sie nahmen kein Ende — im Gegenteil — sie fingen erst recht an.

Am nächsten Tage kamen Blumen für Fräulein Hilmi und ein Brief an Tante Irmgard und dann wieder eine Einladung und ein Besuch, den man nicht abweisen konnte — und dann — dann — nein, wie die Großmama diesen Brief in der Hand hielt, da wollten ihr die Sinne vergehen.

In höchster Erregung lief sie zu der erschrockenen Irmgard und warf ihr den Brief zu.

„Nun ist das Unglück da, Irma — und Du — Du hast es angerichtet!"

Tante Irmgard nahm den schon zerknitterten Brief auf und las — und wurde ein wenig bleich und winkte Hilmi herbei, die ganz verstört am Fenster stand — aber aus ihren Augen sprach weder fassungsloses Staunen noch Empörung. — „Liebst Du ihn denn, Hilmi?" Und Hilmi stammelte unter den hervorbrechenden Tränen: „Ueber alles in der Welt lieb' ich ihn, Tante Irmgard!"

Die Großmama aber geriet in einen Zustand, den man bei ihr gar nicht kannte. Sie war außer sich.

„So also seid Ihr!" rief sie. „Ihr haltet zusammen und überlistet mich!" Und dann, da keine Antwort erfolgte, rief sie in fast wildem Triumph: „Aber Hilmi ist arm, besitzt nicht einen Pfennig, und wenn er das erfährt, der Herr Oberleutnant, dann wird er seine Werbung wohl zurückziehen! Und das schwöre ich: Keinen Heller gebe ich hin für Hilmi! Wäre sie in ein Kloster gegangen oder hätte ein Studium ergriffen, so wäre mir kein Opfer zu groß gewesen — — so aber — — —"

Doch da fiel Tante Irmgard ein: „Mutter," sagte sie und sprach mit großer Festigkeit, „erstlich glaube ich nicht, daß ein Mann wie der Herr Oberleutnant von Hilmi ein großes Vermögen begehrt — und sollte Geld notwendig sein — ich meine, wenn die Verhältnisse es erfordern, so —" sie stockte, aber dann fuhr sie fort: „Ich habe ja ein schönes Vermögen vom Vater her und kann darüber verfügen — —"

Und wie die Großmama sie wie entgeistert ansah, wuchs ihr der Mut.

„Wir haben eine große Sünde an Hilmi begangen, Mutter — wir wollten ein junges Leben vor Unglück bewahren und sperrten sie von der Sonne ab. — Wir waren kurzsichtig, weil wir selbst — und weil Hilmis Mutter eine hartes Schicksal hatten — wollten wir für Hilmi Vorsehung spielen, und wir wissen vielleicht nicht, welche Qualen wir ihr damit auferlegt haben, und es ist fast ein Wunder, daß sie noch mit Liebe und Vertrauen an uns hängt." Und wie die Mutter immer noch schwieg, erreichte ihre Kühnheit die Grenzen: „Wenn Du aber auch jetzt noch hart bleibst, Mutter, dann —"

Da drang ein Klang an ihr Ohr, der sie jäh zum Schweigen brachte — ein Schluchzen — ein unterdrücktes, bitterliches Schluchzen.

„Großmama!" Hilmi schrie es und lag vor der alten, weinenden Frau auf den Knien. „Liebe, liebe Großmama, verzeih', ich bin ja so traurig, so furchtbar traurig, daß ich Dir Kummer mache, aber —"

Da drückte die Großmama sie ganz fest an sich und küßte sie: „Ich hab' es nicht schlecht gemeint mit Dir, Hilmi — ich wollte Dich bewahren vor Enttäuschung und Schmerz, denn siehst Du, alles Unglück in unserer Familie ist immer durch einen Mann gekommen."

Sie konnte nicht aussprechen, denn es klingelte an der Tür, und im selben Augenblick sprangen sie alle drei auf. Man hörte Säbelgeraffel und eine tiefe Stimme — und Hanne öffnete die Tür zum Salon, und eine Minute später trat sie ins Zimmer und meldete: „Der Herr Oberleutnant!" Und wie die Großmama mit ihrer Tochter das Zimmer verlassen hatte, da trat sie mit einem strahlenden Gesicht zu der noch ganz erstarrten Hilmi und drückte ihr beide Hände.

„Nun sehen Sie, Fräulein Hilmichen — nun kommt es doch so, wie Sie es sich gewünscht haben. Das ist nun einmal so: Wenn einem Menschen etwas bestimmt ist, dann bekommt er es, und wenn die ganze Welt dagegen ist."

Und wie dann der Großmutter Stimme ertönte, gar nicht kühl und hart wie sonst — sondern wie sie ganz weich und zärtlich den Namen ihrer Enkelin über den Hausflur hinüberrief — da wußte Hilmi, daß es endlich, endlich gekommen war, was sie so heiß ersehnt: „Das Erlebnis"!

Wiedersehen.

Von Ebb.

Der ganze Tisch war mit brauchbaren Korrekturen bedeckt. Jetzt griffen schlanke Finger ordnend hinzwischen und schoben die Blätter unter den Beschwerer.

Dabei glitt Alices Blick zur Uhr, die über dem Schreibtisch hing. Ein kleines Kunstwerk in Silberguß. Es war Aergerlichkeit für viele arbeitende Frau, daß sie sich mit Schönheit zu umgeben liebte. Eine Elfenbeinnymphe der Diana schien vom gleichen Sockel herabzuspringen. Gerard Kopenhagener Porzellan in einer Nische. Auf einer leeren Wand die Thermoskiten-Friese.

Wiederum bedeckte sich die Platte mit Korrekturen. Energisch setzte sie breite Feder an, strich, kreuzte und punktete so scharf, daß das Papier riß. Es war eine flinke Feder. Plötzlich wurde sie beiseite gelegt, und die Finger griffen nach einer Vase, in der ein paar Veilchen hingen. Der Duft war schwach, aber ein Flidbum ging von ihnen aus und zwang die Schreiberin, sich im Stuhl zurückzulehnen.

Welche Laune des Zufalls, daß sie da im Foyer Schulter an Schulter mit einem Manne stand, den sie seit Jahren nicht gesehen! „Sie sind aus Indien zurück, Karl Theodor? Seit einem Monat? Und Sie haben mir noch keinen offiziellen Besuch gemacht? Das nennen Sie Freundschaft! Erzählen Sie mir vor allen Dingen, wie's in Siam lebt! Nein — hier ist keine Verständigung möglich — kommen Sie morgen zu mir, ich erwarte Sie um 6 Uhr. Werden Sie kommen?"

Schweigsam, wie es seine Art war, hatte er ihr ein paar Veilchen zugesteckt, die er vorübergehend am Büfett gekauft: „Wenn ich Interesse bei Ihnen voraussetzen darf, bin ich gern bereit."

Alice lächelte versonnen. Wie Frauen lächeln, wenn sie sich ihrer Glanzzeiten erinnern. Hätte sie ihn damals „erhört", so wäre sie nie auf den Gipfel gelangt, denn nur unabhängig vom Manne entwickeln die Frauen ihre großen Fähigkeiten. Was war ihr auch seine stumme, heiße Liebe neben dem Ehrgeiz, berühmt zu werden!

Sie hatte sich einen Platz erobert, sie war eine Führerin im Streit, riß die Frauen hin durch ihre Initiative und entwaffnete die Männer durch den Zauber ihrer Persönlichkeit.

Sie lächelte schattenhaft. Es war nicht leicht, diese Position zu behaupten, es kostete Nerven. Da kamen jüngere Streitkräfte, Abenteuerinnen, die va banque spielten. Man vergaß sie, wenn sie nicht immer auf der Bastion stand — man schob sie zur Seite. —

Jetzt flog ein siegendes Lächeln über ihre Stirn. Karl Theodor wußte von ihren Kämpfen nichts, der sah in ihr nur das Genie! Er war einsam geblieben, der Idealist, hatte sein Amt gewissenhaft verwaltet und seine Jugendliebe überwunden. Da stand die „Ueberwundene" in der Enge des Foyers plötzlich vor ihm, und ein Blick überzeugte sie, daß er wieder in ihrer Macht war. Das tat ihr wohl nach den mancherlei Enttäuschungen der letzten Jahre. Zwar kannte sie bedeutendere Männer als ihn. Wenn sie sich jedoch vollkommenes Glück im weiblichen Sinne ausmalte, dann stieg der Schatten des Freundes aus der Versenkung.

Da stand er. Kein Schatten, sondern ein lebendiger Mensch, dessen Klopfen sie überhört hatte.

„Ah, mein Freund, Sie sind pünktlich wie immer. Es ist Ihre Haupttugend. Nein, Sie stören mich nicht," rief sie lebhaft und packte Manuskripte zusammen. „Bis 7 Uhr gehöre ich Ihnen. Sie sehen übrigens schlecht aus, Karl Theodor. Ist es der Klimawechsel? Oder waren Sie krank? Hier ist ein bequemer Sessel, hier sind Zigaretten. Nun erzählen Sie mir von Ihrem Leben in Bangkok."

Er nahm den bequemen Sessel nicht, sondern wanderte.

„Sie wissen, daß ich kein Streber bin, Alice. Es lag mir nichts daran, im deutschen Klub eine Rolle zu spielen. Je inniger mich die exotische Kunst fesselte, um so lebhafter wurde der Wunsch, mir ein eigenes Heim zu gründen. Da lernte ich im Hause eines aus Dublin stammenden Kollegen die 17jährige Ellen kennen, ein zartes, anmutiges Geschöpf mit dem ganzen Charme der Albiongirls. Sechs Wochen später waren wir verheiratet."

Sie kämpfte ihre Enttäuschungen nieder, während sie die Worte zusammenbrachte: „Wurden den Sie glücklich in dieser Ehe?"

„Vollkommen."

„So geben Sie mir eine Beschreibung Ihrer Frau. Ist sie klug, schön, interessant?"

Statt der Antwort reichte er ihr ein Bild, das er seiner Innentasche entnahm. Es war ein feinrassiger Kopf. Stolze Brauen. Lieblich das Kinn. Der Mund verschlossen. Alice prüfte es lange und fühlte, daß sie — — entthront war.

„Wie es mir in der langen Zeit ergangen ist?" gab sie seufzend zurück. „Ganz programmäßig. Wo ein Wille ist, da ist ein Weg. Meine Schriften machten mich populär, und ich fand meine Partei. Der Kampf hat mich nur jener gemacht. Kampf hält. Ein lebenslanger Gegner ist eine erstarkte Lähmung."

„Ich bewundere Ihre Ruhe und Gleichgewicht. „Ich bleibt bis mehr" —

„O Ei! Ihre Glaube über den infolgen Tempelbau, mit der Sie sich den Zeiten hatten, war blamabel gefährdet."

„Ja, hat mir meine halbe Zeit. Die dyline Pracht der orientalischen Kunst, ihr Farbenreichtum infizierte mich. Vollendete Harmonie war um mich, denn mein Haus war meine Burg. Wahre Oden mich bei der Arbeit, so nahm sie ihre Gestalt, und eine zarte Harmonie tönte zu mir hinüber."

„Wahrt auch natürlich dabei fein," lächelte Alice. „Wie oft mußte ich Ihnen das Resultate spielen! Heut nicht," wehrte sie, als sich sein Blick auf den Flügel heftete, „die Stunde ist zu kurz und zu kostbar."

„Von einem Ausflug nach Prabat, dem berühmten Wallfahrtsort, kehrte meine Frau erschöpft zurück. Rätselhaft, wie das plötzliche Siechtum über sie kam! Sie wehrte sich mit aller Kraft gegen den Tod. Aber er war stärker und trug sie fort."

Alice sprang auf und faltete die Hände über der wogenden Brust. War es Mitleid, war es ein heimliches Frohlocken, das durch die Worte zitterte: „Armer Freund, wie hart traf Sie das Schicksal!"

Er hatte das Schwerste gesagt und nahm jetzt einen Stuhl, um zurückgelehnt sie zu betrachten, deren schlanke Silhouette sich aus dem Dämmer hob.

„Sie werden überwinden", sagte sie — ihrerseits wandernd — und die weißen Finger nervös ineinanderflechtend.

„Ich werde. Ich muß. Meine Zukunft gehört meinen Kindern."

Mit einem Ruck blieb sie stehen und starrte ihn an: „Sie haben Kinder? Wo? Warum brachten Sie mir Ihre Kinder nicht? Wissen Sie denn nicht, wie sehr ich Kinder liebe?"

„Ich nahm die Kinder nicht mit nach Deutschland, sondern ließ sie in Genua in der Familie eines Kapitäns. Hauptzweck meine Reise war, eine deutsche Erzieherin zu suchen. Der Kleine bedarf sorgfältiger Pflege, da er von Geburt an zart war, der Große ist ein Wildfang und schwer zu zügeln. Ich suche seit Wochen nach einer geeigneten Person."

„Nimm mich!" rief es in ihr. „Du kennst die wunde Stelle in meinem Herzen nicht, weißt nicht, wie brennend ich mich danach sehne, ein Kind zu erziehen. Suche nicht länger!" jubelte es in ihr — da trafen seine Worte sie wie ein Hieb: „Ich habe bereits meine Wahl getroffen. Erinnern Sie sich an Gilbert, unseren gemeinsamen Freund? Auch an seine jüngste Schwester Sophie? Sie ist jetzt zwanzig und Korrespondentin in einer Buchhandlung."

„Was hat das mit Ihren Kindern zu tun?" fragte Alice scharf.

„Bei Gilberts ist kein Wohlstand. Jeder trachtet dort nach einer guten Stellung, sei es In- oder Ausland. Sophie scheint fleißig und fügsam zu sein."

„Wenn Ihnen das zur Erziehung Ihrer Knaben genügt!"

„Billigen Sie meine Wahl nicht?" fragte er ohne ein Zeichen von Unruhe.

Auch sie wurde ruhiger. Es geschah ihr ja recht, daß er ihr alles nahm. Den Glauben an ihre Macht, der so fest gewurzelt hatte — seine Liebe — seine Kinder. —

Ein Gefühl heißer Reue stieg auf, schwand aber sofort vor der klaren Entschlossenheit. „Ich billige Ihre Wahl. Die kleine Gilbert ist ein braves Mädchen und erwarb sich das Vertrauen ihres Chefs. Sie wird Ihnen eine Stütze sein."

Eine Pause folgte, während welcher sie verzweifelt nach einem Thema suchten. Da schlug es zum Glück sieben.

Er sprang auf, um Abschied zu nehmen. Er würde sie nicht wiedersehen, denn er habe noch viel zu erledigen und wolle seine Rückreise beschleunigen.

Und sie sagte ihm, während er ihre beiden Hände hielt, daß sie oft an ihn denken würde, daß sie ihm für seine Arbeit und für seine Kinder Glück wünsche.

Ein langes Verweilen Aug in Auge, ein überstürzter Händedruck. Schon den Türgriff in der Hand, wandte er sich wie elektrisiert um. Hatte sie seinen Namen geflüstert? Oder war es nur ihr Blick, der ihn rief? —

„Alice!" schrie er erregt und riß die Zusammenzuckende an den Schultern herum. „Alice! Weib! Freundin! Ich bin nach Deutschland gekommen, um für meine Knaben eine Mutter zu suchen — Du bist die einzige, die diesen Platz ausfüllen kann, du!" flüsterte er ganz leise und küßte die geschlossenen Augen.

— Gründlich. Vater: In welcher Weise hast du denn eigentlich deine Ausgaben eingeschränkt, mein Sohn?

„Ich bezahle jetzt nur noch die Hälfte meiner Rechnungen."

Wichtiger Schritt zu Begleiches.

Über die Bestrebungen, wird bei Tage Meer haben.

Der geneigte Leser möge, wenn er hier unsere neue Hellgard-Bild erwähnt findet, keine Angst haben, daß ihm eine politische Erörterung in diesen Zeilen vorgelegt wird.

Diese Gesetzesvorlage enthält nämlich eine Bestimmung, welche allgemeine Unterstützung ohne irgend welchen Unterschied des politischen Standpunktes beanspruchen darf. Das ist nämlich folgender Vorgang, der sich nachträglich eingefügt machte:

„Es sei verfügt, daß die Einfuhr von Aigretten, Reiher- Federbüschen oder den Federbüschen des sogenannten Fisch- Adlers („Osprey"), sowie von Federn, Vögeln, Flügeln, Schwänzen, Balgen oder Teilen der Balge wilder Vögel — roh oder verarbeitet — wenn nicht für wissenschaftliche oder erzieherische Zwecke dienend, hierdurch verboten ist."

Dies läßt sich als ein wichtiger Schritt zur Erhaltung des Lebens wilder Vögel, auf internationalem wie auf nationalem Wege, bezeichnen und findet denn auch die wohlwollendste Beurteilung seitens der Naturfreunde und Kenner der Bedeutung dieser Vögel! Wenn diese Bestimmung endgültig durchdringt und ausgeführt wird, so dürfte sie wenigstens dem fluchwürdigen Aigretten-Handel in unserem Lande ein Ende machen — besonders wenn die Evastöchter selber, für deren Putz diese Federbüsche bestimmt sind, den Handel entmutigen.

Wenn alle Frauen wüßten, wie diese zarten weißen Federbüsche erlangt werden, so hätten wohl nur wenige noch Lust, solche auf ihrem Hut zu tragen!

Die Aigrette wird der lebenden Vogelmutter in der Brüte-Saison ausgerissen, und die Mutter und ihre Kleinen werden dem Verhungern preisgegeben. Einer der Jäger, von einem südlichen Lande, sagt selber darüber:

„Die Eingeborenen des Landes betreiben die Jagd so gut wie ausschließlich der Federn wegen. Sie reißen meistens dem verwundeten Vogel den Büschel aus und lassen das verkrüppelte Tier Hungers sterben, das nicht mehr imstande ist, dem Geschrei der Jungen zu entsprechen, die in den Nestern droben nach Nahrung rufen! Und das ist noch nicht alles. Ich habe oft gesehen, wie diese grausamen Jäger die verwundeten Vögel im Marschenland aufstützten und festbanden, damit sie die Aufmerksamkeit anderer vorüberfliegender Vögel erregten. Diese unglückseligen Lockvögel werden in ihrer unsäglich qualvollen Stellung erhalten, bis sie entweder an ihren Wunden oder durch die Angriffe von Insekten sterben! Ich könnte viele solche und andere Scheußlichkeiten besonders von den Aigretten-Jägern in Venezuela erzählen. Dies alles wird für das Putzwaren-Geschäft von New York und Paris verübt."

Auch die Liebe zum Putz hat ihre Grenzen, und wohl keine Frau und Mutter mit einem zartfühlenden Herzen wird von einem solchen Schmuck noch etwas wissen wollen, wenn ihr diese Greuel vor Augen stehen. Und es ist doch wahrlich eine reiche Auswahl sonstiger Schmuckmittel für den Damenhut vorhanden. Wenn dieselben tierischen Ursprunges sein sollen, so lassen sich z. B. Straußenfedern mit gutem Gewissen tragen, abgesehen von manchem anderen, billigeren Schmuck.

Schon vor Jahren nannte Roosevelt den obigen Handel eine „Schande für Amerika". Und der jetzige Präsident der Ver. Staaten belegte, als er Gouverneur von New Jersey war und eine Aigretten-Handelsgesellschaft sich dort festzusetzen suchte, die Vorlage, welche dieses Geschäft gestattet haben würde, mit seinem Veto und sagte dazu: „Ich glaube, New Jersey kann ohne Blutgeld bestehen." Solche Urteile ließen sich noch manche anführen.

Einzelstaats-Gesetze, durch die Tätigkeit unserer Audubon-Gesellschaften durchgesetzt, haben in beträchtlichem Maße die Ausrottung dieser und anderer Wildvögel eingeschränkt, und ein Verbot der Einfuhr bietet eine sehr wichtige Ergänzung derselben. Aber das letzte Wort wird die Frauenwelt haben!

Zweifellos wird Gouverneur Eberhart von Minnesota die sofortige Freilassung von Clifford Ferguson aus der St. Clouder Strafanstalt veranlassen, nachdem Frau Clara Ohler selbst eingestand, den Mann unschuldig des Diebstahls bezichtigt zu haben. Die Frau vermißte vor fast zwei Jahren $52 und hatte Ferguson in Verdacht, der Dieb gewesen zu sein. Ferguson wurde zu einer unbestimmten Strafe verurteilt. Im letzten Herbst fand Frau Ohler das gestohlen geglaubte Geld wieder, und erst jetzt gestand sie ihren Irrtum ein, der einem Unschuldigen 15 Monate seines Lebens raubte. Voraussichtlich wird Ferguson eine gepfefferte Schadenersatzklage gegen die mißtrauische Dame einreichen.